

---

## Susanne Weigelin-Schwiedrzik

### Chinesische Historiographie in den neunziger Jahren: Zwischen Problemen der Erkenntnistheorie und der Marktwirtschaft\*

Die veränderte Situation der chinesischen Intellektuellen nach der Einführung von marktwirtschaftlichen Elementen in die sozialistische Wirtschaft ist vielfach analysiert worden. Insbesondere haben Literaturwissenschaftler zu erkunden versucht, wie der entstehende „Markt“ die Herstellung, Verteilung und Rezeption moderner Literatur in China beeinflusst<sup>1</sup>. Im Unterschied hierzu war die Rolle der „Geschichte“ in der chinesischen Gesellschaft der neunziger Jahre meines Wissens bisher noch nicht Gegenstand von Untersuchungen. Wir wissen zwar, daß jedes Jahr eine außerordentlich große Zahl von geschichtswissenschaftlichen Publikationen herausgegeben werden, doch wissen wir auch, daß diese in vergleichsweise geringen Auflagen erscheinen. Auch wissen wir, daß eine Unmenge an Handbüchern, Wörterbüchern und Quellensammlungen publiziert werden, die Historischen Fakultäten aber gleichzeitig mit erheblichen finanziellen Problemen konfrontiert sind.

Zugleich ist bekannt, daß sich die Historiker seit den späten siebziger Jahren in verschiedenen Phasen von Kritik und Selbstkritik einer Reflektion über ihre eigene Tätigkeit unterzogen haben. Doch hat sich gleichzeitig erwiesen, daß aus der jüngeren Generation noch keine Historiker hervorgegangen sind, die zu ähnlicher Prominenz wie Guo Muoruo, Jian Bozan, Wu Han oder Bai Shouyi gelangt wären (um nur einige aus der großen Zahl der herausragenden linksintellektuellen chinesischen Historiker zu nennen).

In den achtziger Jahren war die Erinnerung an die Vergangenheit immer noch Teil der täglichen politischen Routine, da viele Rehabilitationen noch nicht zu Ende geführt waren, Söhne und Töchter die Geschichte ihrer Eltern zu rekonstruieren versuchten, Opfer der Kulturrevolution für ihre

---

\* Eine leicht divergierende Version dieses Artikels erscheint demnächst in: A. Mittag/J. Rüsen (Hrsg.), *Geschichtsdenken im Umbruch: China und die Moderne*, Wien.

1 I. Schweiger, *Die kulturelle Produktion von „Stadt“ in der chinesischen Literaturkritik und Literatur der achtziger und neunziger Jahre*. Unveröff. Diss., Heidelberg November 2000; M. Hockx (Hrsg.), *The Literary Field of Twentieth-Century China*. Honolulu 1999; M. Kaikkonen, *From Knights to Nudes: Chinese Popular Literature Since Mao* in: *The Stockholm Journal of East Asian Studies*, Vol. 5 (1994), S. 85-110.

Rechte kämpften und eine Bewertung der siebzehn Jahre bis 1965 wie der gesamten Kulturrevolution vorgenommen wurde. Im Zuge der Auseinandersetzung mit der Kulturrevolution wurden viele sogenannte „Tabus“ der Geschichte gebrochen<sup>2</sup>, die Geschichte der Kommunistischen Partei Chinas in vielen Punkten uminterpretiert<sup>3</sup> und bis dato unbekannte historische Tatsachen an die Öffentlichkeit gebracht. Außerdem wurden die Hauptereignisse der chinesischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts neu bewertet und eingeordnet. Da die wichtigsten politischen Probleme der Gegenwart, die in der Öffentlichkeit diskutiert wurden, alle in Verbindung zu zeithistorischen Fragestellungen standen, hätte zum damaligen Zeitpunkt niemand bezweifelt, daß die Geschichte oder besser: die Geschichtsschreibung eine zentrale Stellung innerhalb des politischen Diskurses in der VR China einnahm.

Doch diese Phase scheint heute beendet zu sein. Die Menschen sind so sehr mit dem Gelderwerb und den vor allem ökonomischen und sozialen Problemen des Alltags beschäftigt, daß es ihnen an Zeit fehlt, augenscheinlich unnützen Tätigkeiten wie der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit nachzugehen. Andererseits erweist sich aber auch, daß vor allem die Intellektuellen in der chinesischen Gesellschaft nach wie vor Geschichte als einen zentralen Bereich ihrer Auseinandersetzungen betrachten und dabei vor allem die Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts einer kontinuierlichen Diskussion unterziehen<sup>4</sup>.

## Die Stellung der Historiographie innerhalb der chinesischen Kultur

Von Ives Chevrier wurde die Historiographie einst als „dienende Herrin“ (*servante maitresse*) der chinesischen Politik bezeichnet, wobei er ihren Platz im Zentrum des Diskurses von chinesischen Gelehrten über Politik und Moral ansiedelte<sup>5</sup>. Ives Chevriers Wort von der „dienenden Herrin“ entspricht allerdings nicht der weit verbreiteten Auffassung, die chinesische Geschichtsschreibung sei nur ein Werkzeug, das die Herrschenden einsetzen, um die mit der jeweiligen politischen Linie übereinstimmende Version der Geschichte schreiben zu lassen. In der Formulierung von der „dienenden

2 Li Honglin, *Dapo dangshi jinqu* (Zerstört die Tabus der Parteigeschichte), in: *Lishi Yanjiu* 1979, No. 1, S. 20-32.

3 S. Weigelin-Schwiedrzik, *Parteigeschichtsschreibung in der Volksrepublik China. Typen – Methoden – Themen und Funktionen*. Wiesbaden 1984.

4 Luo Bing, *Guanfang minyi diaocha xiaohuai le Zhongnanhai* (An official poll horrifies Zhongnanhai), in: *Zhengming* 2000.1, S. 8-9.

5 I. Chevrier, *La servante-maitresse: condition de la référence à l'histoire dans l'espace intellectuel chinois*, in: *Extrême Orient – extrême occident. Cahiers de recherches comparatives* 1987, No. 9, S. 117-144.

den Herrin“ ist vielmehr der Gedanke enthalten, daß die Historiographie die Folie bildete, vor deren Hintergrund die chinesischen Gelehrten ihre Diskussionen zu politischen Fragen der Gegenwart führten. Dabei konnten sie, indem sie historische Konnotationen aufgriffen, die angesprochene Politik entweder stützen oder kritisieren. Keinesfalls waren sie von vornherein auf die Unterstützung der Politik der jeweils Herrschenden verpflichtet.

Ob chinesische Gelehrte einer bestimmten politischen Richtung Lob zollten oder sie kritisierten, war nie eine Frage arbiträrer Entscheidungen nach eigenem Ermessen. Die „Geschichte“ wurde vielmehr als Teil des „*dao*“ betrachtet. Und „*dao*“ wurde, philosophisch gesprochen, als „objektive“ Wahrheit verstanden, die außerhalb des wahrheitssuchenden Individuums angesiedelt, diesem aber zugänglich war, so daß Geschichte zu schreiben bedeutete, stets hieß die Übereinstimmung mit dem „*dao*“ zu suchen. Das „*dao*“ war den Gelehrten durch das Studium der Klassiker und der in ihnen enthaltenen Prinzipien zugänglich, doch konnten sie auch andersherum durch die Betrachtung der Geschichte die Prinzipien des „*dao*“ erkennen. Der grundlegende Unterschied zwischen diesen beiden Formen der Annäherung an das „*dao*“ bestand dabei in folgendem: Wird das Studium der Klassiker zur Voraussetzung für Geschichtsschreibung erfüllt, Historiographie die Funktion, die Geschichte in Übereinstimmung mit den Prinzipien des „*dao*“ zu bringen. Daher hat man zuerst die Prinzipien des „*dao*“ zur Kenntnis zu nehmen und diese danach auf die Geschichte anzuwenden. Bildet das Studium der Geschichte jedoch den Ausgangspunkt, wird das „*dao*“ innerhalb der Geschichte angesiedelt, als Geschichte scheint das „*dao*“ konkret und als ein von Menschen durchlebtes. In diesem Fall hat man die Geschichte zu studieren, um die Prinzipien des „*dao*“ zu erkennen.

Voraussetzung dafür, daß die traditionelle Historiographie ins Zentrum des Diskurses der chinesischen Gelehrten über Politik und Moral rückt, ist somit die objektive Wahrheit des „*dao*“. Wäre nicht von der objektiven Wahrheit des „*dao*“ auszugehen, wären Historiographen in der Tat schutzlos der Instrumentalisierung durch einzelne Fraktionen innerhalb der herrschenden Kreise ausgesetzt. Es bliebe ihnen nichts anderes übrig, als für die eine oder andere Seite Stellung zu beziehen, wobei sie ohne die Unterstützung des jeweiligen politischen Lagers nicht in der Lage wären nachzuweisen, warum die von ihnen vertretene Auffassung als gültig anzuerkennen sei. Und ohne diesen Bezug auf das „*dao*“ würde die chinesische Historiographie in der Tat dem im Westen verbreiteten Verständnis entsprechen: Sie wäre ausschließlich ein Werkzeug im Machtspiel der Herrschenden. Die Historiographie hat aber in der chinesischen Kultur nur deshalb eine so wichtige Rolle spielen können, weil sie als Diskurs zu

verstehen ist, der an der Verknüpfung der objektiven und daher unveränderlichen Wahrheit des „*dao*“ mit den konkreten, stetiger Veränderung unterliegenden Tatsachen der Geschichte und somit an der Interpretation der Prinzipien des „*dao*“ sowie dem diesen Prinzipien gemäßen politischen Handeln ausgerichtet ist<sup>6</sup>.

### Shi und Lun in der marxistischen Historiographie

An anderer Stelle habe ich versucht zu zeigen, daß die marxistische Historiographie, wie sie in den zwanziger und dreißiger Jahren entwickelt<sup>7</sup> und zum vorherrschenden Verfahren der Geschichtsschreibung nach der kommunistischen Machtübernahme wurde, im wesentlichen an den oben ausgeführten gedanklichen Strukturen festhielt<sup>8</sup>. In ihren theoretischen und methodologischen Diskussionen haben marxistische Historiographen in China immer wieder ihre Aufgabe darin gesehen, die Prinzipien des Marxismus-Leninismus bzw. die mit ihm korrespondierenden Mao-Zedong-Ideen mit den Fakten der Geschichte zu verknüpfen, wobei sie davon ausgingen, daß die historischen Fakten (*shishi*) in den historischen Dokumenten (*shiliao*) zu finden sind. Zur Diskussion stand lediglich, ob die Geschichte unter der Führung der Theorie (*yi lun dai shi*) zu schreiben sei oder die Theorie bzw. Interpretation von den historischen Tatsachen auszugehen habe (*lun cong shi chu*)<sup>9</sup>.

Es ist offenkundig, daß die erste These mit dem oben ausgeführten Gedanken korrespondiert, die Erkenntnis des „*dao*“ sei die Voraussetzung für die dem „*dao*“ gemäße Geschichtsschreibung. Ebenso augenfällig ist die Übereinstimmung der zweiten These mit dem Ansatz, das „*dao*“ sei als die

6 Vgl. auch A. Schneider, *Between Dao and History: Two Chinese Historians in Search of a Modern Identity for China*, in: A. Schneider/S. Weigelin-Schwiedrzik (Hrsg.), *Chinese Historiography in Comparative Perspective (=History and Theory, Studies in the Philosophy of History [December 1996], Vol. 35, No. 4)*, S. 54-73.

7 A. Dirlik, *The Origins of Marxist Historiography in China (1921-1937)*. Berkeley/Los Angeles/London 1978; M. Leutner, *Geschichtsschreibung zwischen Politik und Wissenschaft: Zur Herausbildung der chinesischen marxistischen Geschichtswissenschaft in den dreißiger und vierziger Jahren*, Wiesbaden 1982.

8 S. Weigelin-Schwiedrzik, „Shi“ und „lun“: Studien zur Methodologie der Historiographie in der VR China. Habilitationsschrift, Ruhr-Universität, Bochum 1988; dies., *Der erste Kaiser von China und das Problem des Rezidivs in der Historiographie der Volksrepublik China*, in: *Heidelberger Jahrbücher* Bd. XI (1996), S. 123-146.

9 Siehe S. Weigelin-Schwiedrzik, „Shi“ und „lun“ (Anm. 8); dies., *On „shi“ and „lun“: Toward a Typology of Historiography in the PRC*, in: A. Schneider/S. Weigelin-Schwiedrzik (Hrsg.), *Chinese Historiography in Comparative Perspective (=History and Theory, Studies in the Philosophy of History [December 1996], Vol. 35, No. 4)*, S. 74-95; Jiang Dachun, *Lun yu shi de guanxi kaocha (Untersuchung zum Verhältnis von lun und shi)*, in: *Lishi Yanjiu* No. 4 (1982), S. 21-26.

Regelhaftigkeit der Geschichte zu verstehen, die durch das Studium derselben erkannt werden kann. Aus einer in der Diskussion geäußerten dritten Norm, die verlangt, das Tatsachen und Theorie mit einander verbunden werden (*shilun jiehe*) und naturgemäß weniger klar formuliert ist als die beiden anderen, ist jedoch um so deutlicher zu erkennen, was eigentlich der Gegenstand dieses historiographie-theoretischen Diskurses ist: Geschichtsschreibung heißt das Allgemeine mit dem Besonderen, Theorie und Praxis, „*lun*“ und „*shi*“ miteinander zu verbinden. Und so gesehen besteht Grund zu der Annahme, daß die marxistischen Historiographen daran festhielten, Geschichte gemäß der traditionellen Denkstruktur der Verknüpfung von „*dao*“ und „Geschichte“ zu schreiben, und es ihnen auch dadurch gelang, die Historiographie weiterhin an zentraler Stelle innerhalb des politisch-moralischen Diskurses der Intellektuellen zu positionieren.

Bekanntlich begann die Kulturrevolution mit den Diskussionen um Wu Hans Stück „Hai Rui wird aus dem Amt entlassen“ (*Hai Rui ba guan*). Diese zeigten, wie verbreitet das Vorgehen, „die Gegenwart mittels der Vergangenheit zu kritisieren“ (*yi gu feng jin*) in China noch immer war. Doch schon vor der Kulturrevolution hatte die Geschichte verschiedentlich eine wichtige Rolle innerhalb der politischen Diskussionen, und Historiker wie Wu Han und Jian Bozan, aber auch Chen Boda und Guo Moruo haben eine wichtige Rolle in der Politik gespielt. Am Ende der Kulturrevolution, als jegliche Tradition in der VR China ausgelöscht schien, kritisierten die sogenannten Ultralinken und damit zugleich die, die sich am schärfsten gegen die Tradition richteten, in einem Atemzug Lin Biao und Konfuzius und stellten damit indirekt, vielleicht sogar unbeabsichtigt, die Relevanz der Vergangenheit für die Gegenwart unter Beweis. Dabei kleideten sie ihre Überlegungen zur weiteren politischen Entwicklung Chinas unter anderem in das Gewand einer Diskussion über die Rolle des ersten Kaisers Qinshi Huangdi und bezeichneten als Grund für dessen erfolglosen Versuch, eine dauerhafte Dynastie zu gründen, den Versuch reaktionärer Kräfte, die Restauration der „Sklavhaltergesellschaft“ zu betreiben<sup>10</sup>. In der Tat wurde mittels dieser Diskussion, in der historische Personen für politische Akteure der Gegenwart (z.B. Qinshi Huangdi für Mao Zedong) standen, die Niederlage des „Linksextremismus“ in China lange vor dem Sturz der „Viererbände“ antizipiert<sup>11</sup>.

10 S. Weigelin-Schwiedrzik, Der erste Kaiser und Mao Zedong. Bemerkungen zu Politik und Geschichtsschreibung in der Volksrepublik China am Beispiel der siebziger Jahre, in: L. Ledderose/A. Schlombs (Hrsg.), *Jenseits der Großen Mauer. Der erste Kaiser von China und seine Terrakotta-Armee*, Gütersloh/München 1990, S. 98-106.

11 S. Weigelin-Schwiedrzik, *Der erste Kaiser von China* (Anm. 8).

Als die Diskussion um „*shi*“ und „*lun*“ in den achtziger Jahren wieder aufgenommen wurde, schien innerhalb der chinesischen Gelehrtenschaft kaum ein Zweifel darüber zu bestehen, daß die „Theorie“ die objektive Regelmäßigkeit oder sogar Gesetzmäßigkeit der historischen Entwicklung in dem Maße widerzuspiegeln vermag, in dem auch die Tatsachen objektiv das widerspiegeln, was in der Vergangenheit geschehen ist. Die affirmative Haltung, die Historiker zu der Devise „die Theorie hat die Führung über das Material“ (*yi lun dai shi*) einnahmen, hatte ihren Grund nicht darin, daß sie daran zweifelten, die in den Tatsachen enthaltene objektive Wahrheit aufdecken zu können. Sie wurzelte vielmehr in dem Glauben, daß die Teleologie der Geschichte nicht ohne theoretische Orientierung zu erkennen war. Anders gesagt, glaubten die chinesischen Intellektuellen, daß Historiker im Prozeß des Schreibens von Geschichte Entscheidungen darüber zu treffen haben, wem Glauben zu schenken und wem zu mißtrauen, was wichtig und was unwichtig sei. Diese Entscheidungen konnten nur getroffen werden, wenn der Historiker sich für ein bestimmtes Theoriegefüge entschied. Ein bestimmtes Theoriegefüge zu Grunde zu legen hieß zu wissen, woran der Geschichtsverlauf ausgerichtet und welchem Ziel er verpflichtet ist<sup>13</sup>.

Diejenigen, die diesen Standpunkt bestritten, indem sie der Devise „Theorie und Interpretation ergeben sich aus dem Material“ (*lun cong shi chu*) folgten, argumentierten, daß jede Geschichte einen partikularen Charakter habe<sup>14</sup>. Aus diesem Grund waren sie der Auffassung, daß die besonderen Gesetzmäßigkeiten einer partikularen historischen Entwicklung nur aufzufinden seien, wenn sie von Fakten abgeleitet werden. Jedweder theoretische Ansatz, der nicht auf der Partikularität des jeweiligen historischen Prozesses basiere, verfälsche die Geschichte und hindere den Historiker daran, die Besonderheiten der Geschichte zur Kenntnis zu nehmen<sup>15</sup>. Wenn ein vorgefertigtes theoretisches System auf einen historischen Prozeß an-

13 Yin Da, Bixu ba shixue geming jinxing dao di (Die Revolution der Historiographie muß bis zu Ende geführt werden). In: Hongqi No. 3 (1966), S. 1-8; Cao Lanting/Liu Shouyi, Bo „shiliao ji shixue“ de miulan (Zurückweisung der falschen These, [die Untersuchung] von historischen Materialien sei Historiographie, in: Tianjin Ribao May 3, 1966; S. Weigelin-Schwiedrzik, On „*shi*“ and „*lun*“ (Anm. 9), S. 78-82.

14 Wu Han, Ruhie xue lishi (Wie die Geschichte zu studieren ist), in: ders., Xuexiji (Sammlung von Studiennotizen), Beijing 1980, S. 202-210; ders., Guanyu lishi yanjiu de jige wenti (Zu einigen Fragen der historischen Forschung), in: ebenda, S. 219-222.

15 Fan Wenlan, Lishi yanjiu zhong de jige wenti (Einige Probleme der historischen Forschung), in: Beijing Daxue Xuebao No. 6 (1957), S. 1-10; ders., Fandui fang kongpao (Gegen das Schießen mit leeren Patronenhülsen), in: Lishi Yanjiu No. 3 (1961), S. 1-4; Li Shu, Mao Zedong tongzhi de „Gaizao women de xuexi“ yu zhongguo lishi kexue (Mao Zedong's „Gaizao women de xuexi“ und die historische Forschung in China), in: Renmin Ribao July 8, 1961, S. 7.

gewandt werde, ohne diesem zu entstammen, bewirke dies, daß die Historiker aus der Geschichte immer nur das ersehen könnten, was sie bereits in sie hinein gelegt hätten. Sie seien nie in der Lage, etwas zu finden, wovon sie vorher nie etwas gehört hätten.

Später, in der Anfangsphase der Kulturrevolution, wurde diese Debatte unzutreffend als Auseinandersetzung zwischen Marxisten und Anti-Marxisten<sup>16</sup> bezeichnet. Zieht man jedoch einen Vergleich zur traditionellen chinesischen Historiographie, so weisen die Teilnehmer an der Debatte zum Verhältnis von „*shi*“ und „*lun*“ ebenso wenig einen Unterschied hinsichtlich ihrer Nähe zum Marxismus auf wie die Gelehrten, die das „*dao*“ innerhalb der Geschichte suchten, sich hinsichtlich ihrer „orthodoxen“ Geisteshaltung von den Gelehrten unterschieden, die es außerhalb der Geschichte suchten.

Hinzu kommt, daß die These „Theorie und Interpretation ergeben sich aus dem Material“ und die Gegenthese „Die Theorie hat die Führung über das Material“ auf der gleichen Grundannahme beruhen. Diese besagt, daß sowohl „*shi*“ als auch „*lun*“ Teil der objektiven Realität und der Erkenntnis des Historikers zugänglich sind. Gemäß beiden Denkansätzen ist davon auszugehen, daß Geschichtsschreibung nichts anderes sein kann als die Verknüpfung von „*shi*“ und „*lun*“. Geschichtsschreibung kann demnach nicht zustande kommen, wenn Fakten ohne Theoriebezug aneinandergereiht oder eine Theorie ohne Bezug zu den historischen Fakten formuliert wird. Die dieser Argumentation inhärente logische Verknüpfung von „*shi*“ und „*lun*“ verhindert, daß Historiker Geschichte „erfinden“. Ihre Aufgabe besteht vielmehr darin, zu rekonstruieren, was in der Vergangenheit geschehen ist, und zu erklären, warum es so geschehen ist. Als Kriterium für die „Wahrheit“ des rekonstruierenden Interpretierens gilt, daß Geschichtsschreibung die Vergangenheit objektiv widerspiegelt und gleichzeitig auf der Grundlage eines objektiv wahren theoretischen Rahmens Vergangenes zu interpretieren in der Lage ist. Unter diesen Voraussetzungen spielt die Historiographie die Rolle einer „dienenden Herrin“ im Kontext von Politik und Moral, genauso wie der Historiker als „dienender Herr“ der Geschichte fungiert. In eben dem Maße, in dem ein Historiker behaupten konnte, die Tatsachen für sich sprechen zu lassen, und sich den Prinzipien des Marxismus-Leninismus und der Mao-Zedong-Ideen unterwarf, konnte er „Ob-

16 Su Wen, Jian Bozan tongzhi fan Makeshizhuyi de shixue gangling pipan (Kritik des anti-marxistischen historiographischen Programms Jian Bozans), in: Guangming Ribao April 20, 1966, S. 2; Guangming Ribao 1966: „Wu Han tongzhi fan dang fan shehuizhuyi fan makeshizhuyi de zhengzhi sixiang he xueshu guandian“ (Der gegen die Partei gerichtete, anti-sozialistische und anti-marxistische Standpunkt zu Politik und Wissenschaft des Genossen Wu Han), in: Guangming Ribao April 10, 1966.

jektivität“ und damit höchste Autorität gegenüber der Gesellschaft beanspruchen. Nicht der hoch subjektive, nonkonformistische Außenseiter hat die Chance, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich zu ziehen, nein, der Historiker steht im Mittelpunkt des Interesses, der in engem Kontakt zu den führenden Kreisen des Landes steht und auf Grund seiner Qualifikation behauptet, die aktuelle Politik gegen die historische Wahrheit abwägen zu können. Bedenkt man diese philosophischen und organisatorischen Voraussetzungen, so ist es nicht verwunderlich, daß die Historiographie auch nach der kommunistischen Machtübernahme die zentrale Stellung im Diskurs über Politik und Moral einnehmen konnte.

Andererseits brachte die privilegierte Stellung, welche die Historiographie im Kontext der chinesischen Kultur auch unter kommunistischer Herrschaft einnahm, eine weitreichende Verantwortung für die Stabilität eben dieser Herrschaft mit sich. Da die Historiographie das wichtigste Instrument der Kritik von oder der Zustimmung zu den politischen Maßnahmen der Regierenden war, mußten Historiker stets strikt kontrolliert oder zumindest genau beobachtet werden: Solange dabei die Historiographie die Politik der Gegenwart als im Einklang mit der von Historiographen früherer Zeit bestätigten Politik der Vergangenheit sah, trug sie zur Stabilisierung des politischen Systems bei. Wenn die Herrschenden sich hingegen durch die Geschichtsschreibung kritisiert fühlten und ihre Herrschaft als gefährdet ansehen mußten, sahen sie sich veranlaßt, die Historiographen für die angeblich daraus resultierende politische Instabilität verantwortlich zu machen. Gegen diese Vorwürfe seitens der Herrschenden hatten sich die Historiographen traditionell nur schützen können, indem sie ihren Diskurs auf das „*dao*“ bezogen. In jüngster Zeit bot diesen Schutz die Unterwerfung unter den Marxismus-Leninismus und das Denken Mao Zedongs. So hätten Historiker wie Jian Bozan, Wu Han und Fan Wenlan nie für sich beansprucht, aus eigenerm Ermessen zu schreiben, als sie in den frühen sechziger Jahren eine neue Version von Geschichte in Übereinstimmung mit den „Prinzipien“ zu schreiben versuchten. Sie waren sich vielmehr der Notwendigkeit bewußt und erhofften sich zugleich, Mao Zedong persönlich davon überzeugen zu können, daß ihre neue Version der chinesischen Geschichte vollständig mit dem Marxismus-Leninismus und den Mao-Zedong-Ideen übereinstimme. Doch erlitten sie eine vernichtende Niederlage, weil ihrer Argumentation kein Gehör geschenkt wurde, nachdem Qi Benyu, Guan Feng und Yin Da „nachgewiesen“ hatten, daß ihre Interpretation nicht an das gerade aktuelle Verständnis des Marxismus-Leninismus heranreichte, so wie Mao Zedong es vorgetragen hatte. Daher wurden sie

zu Anti-Marxisten erklärt, ohne je irgendwelche Anzeichen des Widerstandes gegen die Unterwerfung unter den Marxismus offenbart zu haben<sup>17</sup>.

### Historiographie in den neunziger Jahren

In der Zeit nach der Kulturrevolution unterzogen sich die chinesischen Historiker immer wieder der kollektiven „Kritik und Selbstkritik“, diskutierten über die Verwicklung von Historikern in den „Linksextremismus“ unter der Herrschaft der „Viererbände“ und übten sich in sogenannter „Selbstbesinnung“ (*fansi*). Sie waren sich dabei bewußt, daß sich ihre Disziplin inmitten einer schweren Krise (*shixue weiji*) befand, und meinten, das schwindende öffentliche Interesse zurückgewinnen zu können, indem sie die ihnen traditionell zukommenden Pflichten als Historiker noch besser und angemessener erfüllten. In den neunziger Jahren waren sie dann genötigt zur Kenntnis zu nehmen, daß sich die Rolle der Historiographie in dem Maße, in dem die Geschichte in den im Zuge der Vermarktwirtschaftlichung der Wirtschaft um sich greifenden Trend zur Kommerzialisierung hineingezogen wurde, von Grund auf änderte. Unter dem Druck der veränderten gesellschaftlichen Umgebung mußten sie erkennen, daß sich außerhalb des akademischen Bereiches eine neue Historiographie entwickelt hatte, deren Publikationen nicht nur von der breiten Öffentlichkeit gelesen, sondern auch von der Parteiführung zur Kenntnis genommen wurden. Wie Shen Guchao uns in seinem Artikel über Geschichtsschreibung auf der Grundlage von mündlicher Überlieferung (*oral history*) mitteilt, fordern immer mehr Gelehrte, die Historiographie müsse sich auf die neu entstandenen gesellschaftlichen Konstellationen einstellen. Viele seien der Auffassung, „die Historiographie solle sich aus dem akademischen Bereich herausbewegen“<sup>18</sup>. Aus der Sicht Shens sind diese Forderungen eine Reaktion darauf, daß die Historiographie gegenüber der Literatur und den Erzeugnissen der Medien hinterherhinkt, die mit Reportagen, Dokumentationen und Biographien das Interesse der breiten Öffentlichkeit wecken und von den Publikationen der akademischen Geschichtsschreibung ablenken<sup>19</sup>. Dabei begrüßt Shen die Entwicklung einer leserorientierten Geschichtsschreibung außerhalb des akademischen Bereichs, hält aber an der traditionellen Aus-

17 S. Weigelin-Schwiedrzik, „Shi“ und „lun“ (Anm. 8), S. 88-106; dies., On „shi“ and „lun“ (Anm. 9), S. 89-93.

18 Shen Guchao, Yu renmin gongxie lishi – xifang koushushi de fazhan tedian jiqi dui women de qifa (In Übereinstimmung mit dem Volk Geschichte schreiben – die Partikularität der Entwicklung der mündlichüberlieferten Geschichte im Westen und die Lehren, die diese für uns bereit hält), in: Shixue Lilun Yanjiu No. 2 (1995), S. 98-107, hier S. 104.

19 Ebenda.

richtung der Historiographie insofern fest, als er den Autoren jener interessanten, nicht akademischen Publikationen vorwirft, sie hielten sich nicht an die Regeln der „historiographischen Ethik“, weshalb sie mit ihrer Literatur die „Historiographie keinesfalls ersetzen könnten“<sup>20</sup>. Dieser Bemerkung Shens ist zu entnehmen, daß sich die akademischen Historiker im Unterschied zu Autoren wie z.B. Dai Qing und Ye Honglie<sup>21</sup> immer noch in das System der akademischen Historiographie eingebunden fühlen, das sich in den letzten 50 Jahren entwickelt hat. Letztere schreiben nicht nur ausschließlich außerhalb des institutionellen Rahmens akademischer Historiographie, sondern auch außerhalb des „ethischen“ Rahmens, der auf das engste mit der methodologischen Vorgabe der Verbindung von „*shi*“ und „*lun*“ verbunden ist.

Ganz in diesem Sinne hält Jiang Dachun in einem Artikel über die Debatten der letzten Jahre im Bereich der Historiographie die Diskussion über die „soziale Funktion der Historiographie“ für äußerst wichtig. Aus seiner Sicht wird in dieser Diskussion nämlich die Frage beantwortet, wie die Historiographie ihre Aufgabe „inmitten der vorherrschenden Tendenz zur Kommerzialisierung und Modernisierung der chinesischen Gesellschaft“ erfüllen kann<sup>22</sup>. Jiang führt aus, bestimmte Gelehrte seien der Auffassung, die Historiographie habe nicht ausschließlich eine akademische und soziale, sondern auch eine ökonomische Funktion zu erfüllen, da die „Geschichte“ selbst bereits eine „Ware“ geworden sei. Ihre Auffassung werde allerdings, so Jiang, von den Historiographen zurückgewiesen, die behaupten, Geschichte könnte nur um der Geschichte Willen geschrieben werden, ihre einzige Aufgabe sei die Wahrheitsfindung, und ihr praktischer Nutzen für die Gesellschaft werde gerade durch die Wahrheitsfindung erbracht. Dementsprechend entfällt für diese Gruppe von Historiographen jede Notwendigkeit der Diskussion über die soziale Funktion der Historiographie<sup>23</sup>.

Jiang Dachun scheint in seinem Artikel zu bedauern, daß die Diskussion der gesellschaftlichen Funktion der Historiographie nicht die volle Aufmerksamkeit der akademischen Kreise gefunden habe. Dabei ist dieses Verhalten als Fortsetzung lang geübter Praxis zu verstehen. Auch in der Vergangenheit hatten Historiographen in China nur ausnahmsweise Interesse daran, ihre eigene Situation und die Rolle der Historiographie in der

---

20 Ebenda.

21 Für weitere Autoren s. G. Barmé, Using the Past to Save the Present: Dai Qing's Historiographical Dissent. In: East Asian History No. 1 (1991), S. 141-181, hier S. 162.

22 Jiang Dachun, Shixue lilun yanjiu xianzhuang ji qi shenrudian (Die gegenwärtige Lage der Theorienforschung innerhalb der Historiographie sowie einige vertiefende Punkte), in: Shixue Lilun Yanjiu No. 3 (1995), S. 30-24, hier S. 31.

23 Ebenda, S. 33.

Gesellschaft zu überdenken. Da sie bis zum Ende der siebziger Jahre damit beschäftigt waren, sich in Fraktionskämpfen, die von der Parteiführung unter der Leitung von Mao Zedong initiiert worden waren, mit einander auseinanderzusetzen, kamen sie kaum in die Verlegenheit, offen Rechenschaft über ihre Funktion innerhalb der Gesellschaft ablegen zu müssen. Der Druck, unter dem sie gegenwärtig stehen, betrifft sie nun zum ersten Mal als Ganzes unabhängig von der politischen Position des einzelnen Gelehrten. Und damit sehen sich nicht nur einzelne Gruppen in Frage gestellt. Die Historiographie, ihre zentrale Position im Diskurs über Politik und Moral und die soziale Position der Historiographen stehen zur Debatte:

### Akademische Historiographie und „unabhängige Historiographie“

Tatsächlich bedroht nicht nur der „Markt“ in seiner unerbittlichen Abstraktheit und Gleichnarrcherei die akademische Historiographie. Wir beobachten außerdem einen Wettbewerb zwischen den an Universitäten etablierten Historikern und sogenannten „unabhängigen“ Historikern, deren Existenz und Erfolg oft als „marktbedingt“ angesehen wird<sup>23</sup>. Dieser Streit wird nicht „mit offenem Visier“ ausgetragen und wird von beiden Seiten vorurteilsbehaftet geführt. Die etablierten Historiker versuchen ihre Position zu behaupten, indem sie auf die ‚objektive Wahrheit‘ als Objekt ihrer Tätigkeit zurückgreifen und unterstellen, daß die „Anderen“, die auf die Nachfrage am Markt reagieren, nicht den Gesetzen der ‚Wahrheit‘ entsprechen können, da sie den Gesetzen des Marktes folgen müssen. Dai Qing als vielleicht prominenteste dieser „anderen“ Autoren könnte dieses Argument sicher leicht zurückweisen, indem sie aufzeigte, daß gerade aufgrund der Unterwerfung der akademischen Historiographen unter das System der akademischen Historiographie der Wahrheitsanspruch, den diese geltend machen, bezweifelt werden muß<sup>24</sup>. Das System der Verantwortlichkeit, in das die akademischen Historiker eingebunden sind, hat sie offenbar bisher daran gehindert, auf die Bedürfnisse der Öffentlichkeit (die zum Teil identisch sind mit den heutigen Erfordernissen des „Marktes“) einzugehen. Dieses Gefühl der Verantwortung für die Stabilität politischer Herrschaft in China ist eben der Grund dafür, daß sie nicht in der Lage waren, wie von der Öffentlichkeit gefordert, Themen aufzugreifen, deren öffentliche Verhandlung den Verlust der Legitimität und die Schwächung der Position der von ihnen bedienten Führungselite bewirken könnte. „Ich war entschlossen, mit den größten Lügen, den größten Ungerechtigkeiten zu beginnen“, sagt

23 G. Barmé, *History for the Masses*, in: J. Unger, *Using the Past to Serve the Present. Historiography and Politics in Contemporary China*, Armonk 1993, S. 260-286.

24 G. Barmé, *Using the Past to Save the Present* (Anm. 20), S. 156-158, 162.

Dai Qing<sup>26</sup>. Und Geremie Barmé stellt dieser Aussage das Zitat eines Professors der Volksuniversität (*Renmin Daxue*) entgegen: „Das hätten wir selbst tun müssen“<sup>27</sup>, womit gesagt ist, daß ohne die Arbeit der „unabhängigen“ Historiker, die sich mehr auf „mündlich Überliefertes“ als auf Archivmaterialien stützen und die historische Ereignisse aus der Perspektive des teilnehmenden Einzelnen sehen und nicht von abstrakten Prinzipien ableiten, viele Fakten der Geschichte der KPCh mit einiger Sicherheit immer noch nicht aufgedeckt worden wären.

Die bloße Existenz einer nicht-akademischen Historiographie reicht aus, um die privilegierte Position der akademischen Kreise zu gefährden; da ihre Geschichten über Opfer und Täter dem Leser gleichzeitig zwei Botschaften übermitteln: 1. Geschichte kann ohne theoretische „Anleitung“ als spannende Geschichten geschrieben werden; und 2. die von den Akademikern „unter theoretischer Anleitung“ geschriebene Geschichte stimmt nicht mit den Tatsachen überein oder gibt die Ereignisse wenigstens nicht vollständig wieder. Die von den „nicht-akademischen“ Autoren geschriebene Geschichte untergräbt die akademische Historiographie, indem sie Zweifel hinsichtlich ihrer Objektivität einfach dadurch nährt, daß sie bis dato unbekannte Fakten aufdeckt oder bisher nicht aufgegriffene Fragen thematisiert. Damit durchbrechen diese Autoren die Exklusivität des von den akademischen Kreisen verfolgten Unternehmens Historiographie und eröffnen dem Leser die Möglichkeit, Historiographie in der Form gut erzählter Geschichten zu genießen.

Die Entwicklung von Narrativität in der Geschichte der chinesischen Historiographie ist unter anderem eben durch die Verknüpfung von „*dao*“ und „Geschichte“ oder „*shi*“ und „*lun*“ verhindert worden. So sind in der Tat unter den traditionellen chinesischen historiographischen Schriften kaum historische Erzählungen zu finden, und die marxistische Variante der Historiographie erwies sich ebenfalls als unvereinbar mit narrativer Geschichtsschreibung, da sie sich ja auf die Verbindung der „allgemeinen Prinzipien des Marxismus-Leninismus mit der Praxis der chinesischen Revolution“ in Form der Mao-Zedong-Ideen kaprizierte und nur äußerst selektiv Tatsachen vermittelte. Das Erzählen der Geschichte blieb somit vollständig Schriftstellern überlassen, die Geschichte in die Form von Romanen, Theaterstücken oder „historischen Dramen“ gossen. Interessanterweise war es Guo Moruo, der in beiden Teilbereichen der geistigen Produktion, in der Historiographie wie in der Literatur, tätig war und um so entschiedener verkündete, daß Historiographie und Literatur, auch wenn sie

26 Zitiert nach ebenda, S. 156.

27 Ebenda, S. 162.

das Gleiche zum Gegenstand hätten, vollständig verschiedene Unternehmungen seien. Guo Moruos Standpunkt und gleichgelagerte Argumente können heute kaum noch überzeugen. Geschichte als Narration, so wie sie die „unabhängigen Historiker“ heute präsentieren, wird von der Öffentlichkeit nicht nur wohlwollend aufgenommen, weil sie gut geschrieben ist, sondern auch, weil diese Historiker Fragen aufgreifen, die sich den Lesern mit Dringlichkeit stellen und nach deren Beantwortung sie seit geraumer Zeit verlangen. Doch nicht nur die breite Öffentlichkeit hat ein Interesse an diesen Publikationen. Sie werden ebenfalls, was ihren Erfolg krönt, von der Parteiführung beachtet. Im Gegensatz zu früherer Praxis, da sich die Historiographie des Mittels bediente, „die Gegenwart zu kritisieren, indem sie sich auf die Vergangenheit bezog“ (*yi gu feng jin*) und sich historische Dramen in demselben Sinne an dem Diskurs über Politik und Moral beteiligten, resultiert das Interesse der politischen Führung an den Werken der „unabhängigen Historiker“ heute in erster Linie daraus, daß diese sich nicht scheuen, als „Staatsgeheimnisse“ gehütete Lebensgeschichten führender Parteimitglieder oder jahrelang tabuisierte Biographien ausgeschalteter „Genossen“ zu thematisieren. Kurz gesagt, erfreuen sich die „unabhängigen“ Historiker dessen, was die akademischen Kreise immer mehr verlieren, nämlich der Aufmerksamkeit sowohl der breiten Öffentlichkeit als auch der Parteiführung.

### Zwischen „Oral History“ und „Annales“

Selbstverständlich sind nicht alle Publikationen, die auf den Markt gebracht werden, von gleich guter Qualität. Die akademischen Historiker kritisieren zu Recht die „marktorientierten“ Erzeugnisse, die ausschließlich „Sensationen“ z.B. aus dem Leben Mao Zedongs thematisieren<sup>28</sup>. Bei aller berechtigten Kritik sollte jedoch nicht vergessen werden, daß die Publikationen, deren Ziel es offenbar ist, mit geringstem Aufwand größtmöglichen Profit zu erwirtschaften, nur solange eine Gefahr für die akademische Historiographie darstellen, als diese sich dem Leser nicht als eine glaubwürdige Alternative darstellt, die in der Lage wäre, den Bedarf an neuen und verlässlichen Informationen über die jüngste Vergangenheit zu decken. In diesem Zusammenhang sind Publikationen zu beachten, in denen vorwiegend jüngere Historiographen sich mit dem Phänomen *oral history* auseinandersetzen. Indem Shen Guchao zeigt, wieviel Gelder und Forschungsarbeit in den USA für Projekte aufgewendet werden, die mit dem Mittel der *oral history*

28 Vgl. T. Scharping, *The Man, the Myth, the Message – New Trends in Mao-Literature from China* (Review Essay), in: *The China Quarterly* No. 137, March 1994, S. 168-179.

arbeiten, versucht er für die Anerkennung von Geschichtsschreibung auf der Grundlage mündlicher Überlieferung auch an Universitäten und Forschungsinstituten in der Volksrepublik China zu plädieren. Aus seiner Sicht belegt der Erfolg der Reportagen und Dokumentationen, die in jüngster Zeit von „unabhängigen“ Historikern in China auf der Grundlage von Interviews verfaßt wurden, daß auch hier die Zeit gekommen sei, sich der Methoden von *oral history* zu bedienen<sup>28</sup>. Die akademischen Historiker könnten, wenn sie sich dazu bereit fänden, ihre Vorurteile gegenüber dieser Form der Geschichtsschreibung aufzugeben, große Fortschritte bei der Analyse der modernen chinesischen Geschichte machen und im Wettbewerb mit den „unabhängigen“ Historikern an Boden gewinnen.

Chen Qineng, ein prominenter akademischer Historiker der älteren Generation, positioniert demgegenüber die chinesische Historiographie zwischen „alt“ oder „traditionell“ und „neu“, indem er sich auf ein Modell stützt, das von dem russischen Historiker Sybelnji entwickelt wurde<sup>29</sup>. Die Entwicklung der Historiographie im Westen wird danach in drei Phasen eingeteilt: die erste sei dabei von dem „exemplarischen Paradigma“, die zweite von dem „Rankeschen Paradigma“ und die dritte von einem „strukturalistisch-funktionalistischen Paradigma“ gekennzeichnet. Chen ordnet dann alle „positiven“ Aspekte der marxistisch-leninistischen Historiographie, wie die Fokussierung auf die Massen anstelle der politischen Führer, das Erforschen nicht nur der politischen, sondern auch der ökonomischen Geschichte usw., dem „neuen“ Aspekt der Historiographie in China zu, während er gleichzeitig den „Dogmatismus“ und das „linksextreme“ Denken als Ursachen dafür kritisiert, daß bestimmte „traditionelle“ Elemente innerhalb der chinesischen Geschichtsschreibung immer noch nicht überwunden seien. Seiner Meinung nach steht die Historiographie in der VR China also zwischen dem Festhalten an dem „Rankeschen Paradigma“, das er wiederum mit der traditionellen Historiographie gleichsetzt, und dem „strukturalistisch-funktionalistischen“ Paradigma, das seiner Auffassung nach nicht im Widerspruch zum Marxismus steht. Dabei sieht er die nach wie vor bestehende Neigung chinesischer Historiker, historische Dokumente überzubewerten, als Beleg dafür, daß die Grenzen der traditionellen Historiographie in dieser Hinsicht nie überschritten wurden. Ist es nach Chen ein Merkmal der „neuen“ Historiographie, historische Dokumente gründlich zu analysieren und zu interpretieren, um Geschichte zu erklären und nicht einfach niederzuschreiben, so verzichte die in China immer noch vor-

28 Shen Guchao (Anm. 17), S. 105.

29 Dieses kommt dem von Jörn Rüsen (Die vier Typen historischen Erzählens, in: R. Koselleck/H. Lutz/J. Rüsen (Hrsg.), Formen der Geschichtsschreibung. Beiträge zur Historik, München 1982, S. 536-561) entwickelten Modell sehr nahe.

handene „traditionelle Historiographie“ auf Interpretationen und begnüge sich damit, historische Materialien einfach wiederzugeben<sup>31</sup>.

Kontextualisiert man Chens Argument, so erkennen wir in ihm eine weitere Facette des Konkurrenzkampfes mit den „unabhängigen“ Historikern. Zunächst unterlegt Chen, indem er das Modell des russischen Historikers aufgreift, der historischen Entwicklung der Historiographie eine Teleologie, gemäß derer unter „neu“ zu verstehen ist, daß mehr Gewicht auf die Theorie als auf die Fakten gelegt wird. In der „neuen“ Historiographie werden die der historischen Entwicklung zu Grunde liegenden Prinzipien oder Regeln herausgearbeitet und nicht die Vergangenheit erzählend wiedergegeben.

Interessanterweise wiederholt er damit ein Argument des landläufig der Linken zugeordneten Theoretikers Chen Boda, das gegen die „bourgeois“ Historiker gerichtet war und in dem er sich schon zu Zeiten des „Großen Sprungs“ über die Tendenz beklagte, die Theorie zu Gunsten der Darstellung der Fakten zu vernachlässigen<sup>32</sup>. Chens Vorwurf ist allerdings gegen die „unabhängigen“ Historiker gerichtet, deren Vorgehen, das eine gewisse Ähnlichkeit mit dem „investigative journalism“ anweist, der Kategorie der „traditionellen“ Historiographie zugeordnet und kritisiert wird, weil es faktenorientiert ist, wohingegen der theoretische Ansatz, den Chen befürwortet, als „modern“ oder „neu“ und gleichzeitig fortschrittlich (d.h. nicht bourgeois) gelobt wird. Somit vermeidet Chen die Auseinandersetzung mit den „unabhängigen Historiographen“ auf dem Feld, auf dem sie eindeutige Stärken aufweisen, auf dem Feld der Fakten nämlich, und definiert ein Gebiet, in dem er sich überlegen fühlt, das der Theorie. Damit wählt er eine Strategie, die der Shen Guichaos diametral entgegengesetzt ist, denn Shen versucht mit seinem Plädoyer für *oral history* im Bereich der Fakten die „unabhängigen“ Historiographen einzuholen, anstatt ihnen auszuweichen.

Jüngere Historiker wie Zhang Genghua, die noch keine herausragende akademische Position einnehmen, spüren den Druck der nicht-akademischen Historiker weit mehr als ihre älteren Kollegen. Sie reagieren auf diesen Druck entweder, indem sie die Methoden ihrer nicht-offiziellen Kollegen kopieren – Shen Guichaos Arbeiten wären ein Beispiel hierfür – oder indem sie radikal alle Grundlagen der Geschichtsschreibung in China in Zweifel ziehen. In diesen Kontext fällt ein Artikel Zhao Jihuis, der in der Shanghaier Zeitschrift „Xueshu yuekan“ veröffentlicht wurde und Zhang

31 Chen Qineng, *Dangdai xifang shixue de yanbian yu zhongguo shixue* (Veränderungen in der kontemporären westlichen Historiographie und die chinesische Historiographie), in: *Shixue Lilun Yanjiu* No. 2 (1995), S. 67-77, hier S. 74-77.

32 S. Weigelin-Schwiedrzik, „Shi“ und „lun“ (Anm. 8).

Genghua zu einer detaillierten Auseinandersetzung mit dem Problem der „Objektivität“ herausforderte.

Zhao ist der Auffassung, es könne in der Historiographie keine „Objektivität“ geben, da es kein Verfahren der direkten Beweisführung gebe. Außerdem sei es ein Fehler, die Historiographie mit den Naturwissenschaften mit dem Argument gleichzusetzen, in beiden Forschungsbereichen ginge es um die „objektive Wahrheit“. „Früher (...) sagten wir, jedwedes Wissen, das mit der historischen Realität (*lishi shiji*) übereinstimmt, entspreche der historischen Wahrheit. Aber (...) wer weiß schon genau, wie die ‚historische Realität‘ aussieht? (...) Die historische Realität wird vom Historiker rekonstruiert. (...) Der Historiker vermag nicht mehr als hypothetische Beschreibungen der Geschichte zu formulieren und auf der Grundlage dieser Hypothesen sowie in Übereinstimmung mit den Informationen, die in den historischen Dokumenten und Materialien enthalten sind, Schlußfolgerungen zu ziehen. (...) Aus diesem Grund ist die Aussage, ‚historische Wahrheit sei Wissen, das mit der historischen Realität übereinstimmt‘ inhalts- und gegenstandslos. Sie beruht nämlich auf der Gleichsetzung von Historiographie und Naturwissenschaft, womit sie die Partikularität historischer Wahrheit leugnet. (...) Historische Wahrheit wird von Menschen thematisiert, von Menschen akzeptiert und von Menschen auf ihre Richtigkeit hin überprüft.“<sup>33</sup>

Zhao befürwortet einen radikal subjektivistischen Standpunkt, wenn er die Abwesenheit von Objektivität außerhalb des forschenden Individuums herausstellt. Maßgeblich für die Adäquatheit einer Aussage zur Geschichte ist weder deren Übereinstimmung mit den Fakten oder „*shi*“ noch mit den Theorien oder „*lun*“, Geschichte ist vielmehr dann „überzeugend“, wenn sie als Antwort auf Fragen geschrieben wird, die im jeweiligen Kontext gestellt und von den jeweiligen Rezipienten als richtig angenommen wird. Damit wendet er sich in aller Entschiedenheit von dem ab, was oben als Grundkonsens der Historiographie in China dargestellt wurde.

Zhang Genghua stimmt nun zwar grundsätzlich mit Zhaos Denkansatz überein, nimmt aber eine subtile und zugleich wichtige Differenzierung vor. Er ist der Auffassung, historisches Wissen sei immer gestützt auf historische Fakten und diese gäben stets das wieder, was in der Vergangenheit geschehen sei. Im Unterschied zu Zhao betrachtet er demnach historische Fakten nicht als konstruiert, sondern als „gegeben“. Der schöpferische Vorgang der Geschichtsschreibung nimmt nach Zhang erst dann seinen Anfang, wenn der Historiker die historischen Fakten erzählend umformuliert

33 Zhao Jihui, *Kexuezhuyi, jiaotiaozhuyi dui dangdai lishirenshilun yanjiu de yingxiang* (Zum Einfluß des Szientismus und des Dogmatismus auf das Studium der kontemporären Wissenstheorie der Geschichtswissenschaft), in: *Xueshu Yuekan* No. 4 (1994).

bzw. interpretiert. Und hier erst entsteht für ihn das Problem der Partikularität historischen Wissens. Dieses ist aus Zhangs Sicht nicht deshalb partikular, weil es auf Fakten beruht, die, obwohl aus der Vergangenheit stammend, nicht anders als einem heutigen Verständnis entsprechend aufgenommen werden können; es ist partikular, weil das Wissen von einzelnen Tatsachen, Personen und Ereignissen stets mit dem abstrakten und theoretischen Wissen um allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten und Regeln kombiniert werden muß<sup>34</sup>. Geschichtsschreibung ist nach Zhang nicht nur das Niederschreiben des in der Vergangenheit Geschehenen. Geschichte schreiben heißt für ihn außerdem zu erklären, warum etwas geschah, wobei die Erklärungen zu Kausalzusammenhängen immer Antworten auf die Fragen enthalten, welche die Menschen in der jeweiligen Gegenwart des Historiographen stellen. „Wie“, fragt Zhang Genghua, „kann eine Historiographie, die dem Wandel der Zeiten folgt, jemals die letztgültige Wahrheit der Geschichte enthalten“<sup>35</sup>?

Gleichzeitig will Zhang seinen Standpunkt jedoch nicht als relativistisch verstanden wissen. Er betont am Ende seiner Argumentation: „Historische Realität besteht in historischen Personen, Ereignissen und Prozessen, die objektiv existiert haben. Die Rekonstruktion von Geschichte entspricht unserem Wissen von diesen historischen Personen, Ereignissen und Prozessen. Es ist nicht angemessen zu meinen, die historische Realität sei nichts anderes als unsere Rekonstruktion, nur weil sie zwar in der Vergangenheit vorhanden war, in der Gegenwart jedoch nicht [zum Zwecke der Beweisführung] wiederholt werden kann“<sup>36</sup>.

Anders gesagt, versucht Zhang dem subjektiven Einfluß des Historikers auf den Prozeß des Schreibens von Geschichte eine Schranke zu setzen, indem er behauptet, es gäbe in der Vergangenheit so etwas wie eine objektive Realität, die in historischen Dokumenten adäquat zum Ausdruck kommt und daher die Grundlage der Historiographie bildet. Die Erklärungen, die der Historiker für Ereignisse in der Vergangenheit formuliert, können nur unserem Wissen von der Realität der Vergangenheit entsprechen und sind adäquat, solange sie nicht von anderen Fakten, die in anderen historischen Materialien enthalten sind, falsifiziert werden. Wenn derartige Erklärungen mit unserem Wissen von der Vergangenheit übereinstimmen, dann sind sie aus Zhangs Sicht als „wahr“ anzusehen. Gemäß diesem Gedankengang ist die Wahrheit nicht mehr identisch mit dem „*dao*“ oder den

---

34 Zhang Genghua, *Lishi renshi zhenli de jieding ji qi xiang guan wenti* (Zur Definition der Wahrheit innerhalb der historischen Erkenntnis und angrenzende Fragen), in: *Shixue Lilun Yanjiu* No. 4 (1995), S. 14-26, hier S. 20-21.

35 Ebenda, S. 21.

36 Ebenda, S. 26.

marxistisch-leninistischen Prinzipien. Sie ist eine relative Wahrheit, auf die sich die Historiker einigen, sobald die Forschung ein bestimmtes Niveau erreicht hat. Diese Einigung kommt unter den jeweilig zeitbedingten Vorgaben zustande und spiegelt die Fragen wider, welche zum gegebenen Zeitpunkt an die Geschichte gestellt werden. Das Ergebnis dieser Forschung ist daher weder eine „unveränderliche“ noch eine „objektive Wahrheit“, auf die Historiker ihren Anspruch auf Zentralität innerhalb des Diskurses über Politik und Moral stützen könnten.

In diesem Zusammenhang ist es von Interesse, daß keiner unter den zitierten jüngeren Historikern zu finden ist, der sich mit der Frage auseinandersetzt, ob der Marxismus-Leninismus „objektiv wahr“ ist. Die Frage, ob die Informationen, die in den historischen Dokumenten enthalten sind, eine tragfähige Grundlage für die Darstellung und die Interpretation sind, ist für sie wesentlich wichtiger und zugleich auch einfacher zu lösen. Die größte Klarheit weist die Definition auf, die Shen Guchao in dem besagten Artikel zur mündlich überlieferten Geschichte gibt: „Die historischen Fakten, die in den historischen Dokumenten enthalten sind, sind die von objektiven Tatsachen hinterlassenen Informationen. Es ist ohne Belang, ob sie schriftlich niedergelegt sind oder mündlich überliefert wurden, in jedem Fall wurde von den Übermittlern oder Protokollanten eine Auswahl und Hinzufügung vorgenommen. Da deren Standpunkte, Lebenseinstellungen, ihr Wissen, ihr Blickwinkel und ihre Lebenserfahrungen jeweils unterschiedlich sind, werden mit Sicherheit Unterschiede bei der Überlieferung oder der Niederschrift ein und desselben Ereignisses zu beobachten sein“<sup>36</sup>. Ist damit gesagt, daß die Grundlage der Historiographie keine „objektive“ sein kann, dann kann auch keine Theorie, die auf historischen Fakten basiert, als „objektiv“ angesehen werden. Historiographie ist schon deshalb nach Shen als die Konstruktion der Geschichte durch den Historiker zu betrachten. Die Geschichte ist für ihn zwar immer noch eine Verknüpfung von Fakten und Theorien, weder Ausgangspunkt noch Ergebnis des Erkenntnisprozesses genügen jedoch dem Anspruch auf Objektivität.

Die radikalsten Positionen, die in der Diskussion um theoretische Fragen der Historiographie vorgetragen werden, sind in Aufsätzen zu finden, in denen die westliche Historiographie vorgestellt wird. In einem Artikel, in dem die französische Schule der „Annales“ diskutiert wird, beschreibt Zhao Jianqun die „Annales“ als eine Geschichtsschreibung, die durch ihre klaren Ziele (womit gemeint ist, daß die Historiker bestimmte Fragen an die Geschichte stellen, um Antworten zu finden, die für das Verständnis der

---

36 Shen Guchao (Anm. 17), S. 106.

Gegenwart wichtig sind<sup>37</sup>), ihre strenge Selektivität<sup>38</sup> und ihre offene Subjektivität<sup>39</sup> gekennzeichnet ist. Nach Zhaos Verständnis gehen die Vertreter der Schule der „Annales“ grundsätzlich nicht von der „Objektivität“ historischer Fakten aus, sondern behaupten, die historischen Fakten durch schöpferisches Lesen und durch die Interpretation historischer Dokumente zu „konstruieren“<sup>40</sup>.

Offensichtlich befürwortet der Autor diesen Denkansatz. Es überzeugt ihn, daß die Forschung, wie sie von dieser Schule betrieben wird, mit der Formulierung des „Problems“ beginnt. Außerdem befürwortet er ihre Hinwendung zu den historischen Fakten und Ereignissen, die mit einer Distanzierung von theoretischen Vorgaben korreliert. Insofern sind seine Argumente im Kontext der Auseinandersetzung mit der „unabhängigen“ Historiographie auch als Versuch zu verstehen, in der Ausrichtung an den „Annales“ mit ihrem streng subjektiven Vorgehen, der Fokussierung auf die Fakten und der Befragung der Vergangenheit bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Probleme der Gegenwart einen Weg zu definieren, der dem der „unabhängigen“ Historiker ähnelt und zugleich die Distanz zu ihnen ermöglicht. Denn im Gegensatz zu letzteren legt Zhao den Wahrheitsanspruch ab und überwindet deren naiven Objektivismus. Aus diesem Grund beendet Zhao Jianqun seinen Aufsatz mit der Bemerkung: „Von ihr [der Annales-Schule] werden sehr viele wichtige theoretische Inspirationen für die akademischen Kreise unseres Landes ausgehen. Sie wird dabei behilflich sein, die Subjektivität der Historiker in China zu wecken“<sup>41</sup>.

Diese Hinwendung zur Subjektivität kann die ältere Generation der Historiographen wiederum kaum akzeptieren. Luo Fengli nennt dies „Relativismus“ und nimmt zu allen Argumenten, die Zweifel an der Objektivität von Fakten und Theorien äußern, eine höchst kritische Haltung ein. Sein Aufsatz, der auf den ersten Blick ebenfalls ein Beitrag zur Diskussion der westlichen, „neuen Historiographie“ ist, dient dazu, alle aus dem Westen kommenden „relativistischen“ Tendenzen zurückzuweisen. Es heißt dort: „Wir sind der Auffassung, daß die Geschichte kein ‚Konstrukt‘ (*xugou*) ist, wir glauben, daß die Geschichte unabhängig vom Willen des erkennenden Subjekts existiert. Wir denken außerdem, daß wir in der Lage sind, geschichtliches Wissen zu akkumulieren. Die wissenschaftliche Historiographie ist in der Lage, die objektive Realität der Geschichte widerzuspiegeln,

---

37 Zhao Jianqun, *Lun wenti shixue* (Zur histoire problème), in: *Shixue Lilun Yanjiu* No. 1 (1995), S. 92-100, hier S. 93.

38 Ebenda, S. 95-96.

39 Ebenda, S. 97-98.

40 Ebenda, S. 98-99.

41 Ebenda, S. 100.

[auch wenn] wir gleichzeitig zugeben müssen, daß das Wissen von der Geschichte immer eine gewisse Relativität aufweist. Die Objektivität des historischen Wissens befindet sich immer im Wettstreit mit seiner Relativität und zwar in der Form, daß beide Elemente stets mit einander diskutieren und sich einander ergänzen<sup>43</sup>. Luo ist der Auffassung, der Relativismus, der die soziale Freiheit und den Wohlstand im Westen zerstöre, könne vermieden werden, wenn man die Objektivität der Geschichte im Sinne der Summe der Ereignisse in der Vergangenheit als gegeben akzeptiert und gleichzeitig die Relativität unseres Wissens von dem, was sich in der Vergangenheit ereignet hat, anerkennt<sup>44</sup>.

### Die Hierarchie der Historiographen in der VR China und die Frage der Parteigeschichte

Der Konkurrenzkampf zwischen den akademischen und den „unabhängigen“ Historikern führt einerseits zu einer gewissen Solidarisierung innerhalb der akademischen Kreise. Doch andererseits antworten, wie ausgeführt, die akademischen Historiker jeweils unterschiedlich auf die von der „unabhängigen“ Historiographie ausgehende Herausforderung. So treffen wir auf Historiographen, die an der „traditionellen“ Historiographie festhalten, indem sie „*shi*“ und „*jun*“ verknüpfen und für ihre Forschungsergebnisse Objektivität in Anspruch nehmen. Andere propagieren einen radikalen Subjektivismus, gemäß dem sowohl die Objektivität der „historischen Realität“ als auch der „historischen Theorie“ anzuzweifeln ist. In einer mittleren Stellung zwischen den beiden Extremen sind die Lösungen Chen Qinengs und Zhao Jianquns zu sehen. Erstere ist offen gegenüber westlichen historischen Theorien und gleichzeitig bemüht, deren Kompatibilität mit „progressiven“ oder „modernen“ Konzepten der marxistisch-leninistischen Historiographie unter Beweis zu stellen. Letztere bekennt sich zur Objektivität der „historischen Realität“, betont aber gleichzeitig die Subjektivität historiographischen Interpretierens.

Die Tatsache, daß die einzelnen akademischen Historiker unterschiedliche Lösungen für die Konkurrenzsituation mit den „unabhängigen“ Historiographen vorschlagen, steht auch im Zusammenhang mit Alter und Stellung der betreffenden Historiker. Diejenigen, die zur historiographischen Elite gehören, sind meist vorgerückten Alters und streben nach konservativen Lösungen in einem Bemühen, die zentrale Bedeutung der Historiographie innerhalb der chinesischen Kultur zu bewahren. Viele Historiker der

43 Luo Fengli, *Shixue renshi manyi* (Bemerkungen zur historischen Erkenntnis), in: *Shixue Lilun Yanjiu* No. 4 (1995), S. 38-44, hier S. 43.

44 Ebenda, S. 44.

jüngeren Generation befürworteten im Gegensatz dazu radikalere Lösungen. Auch wenn diese Reaktionen dem westlichen Beobachter als nicht ungewöhnlich erscheinen mögen, stellen sie doch, was die Historiographie in der VRCh angeht, eine eklatante Abweichung von der Regel dar.

Bezüglich der Parteigeschichtsschreibung in den achtziger Jahren konnte ich zeigen, daß Alter in direktem Zusammenhang mit der Stellung innerhalb der Hierarchie der Parteihistoriographen steht<sup>45</sup>. Zu dieser Zeit wurden Veränderungen innerhalb der Parteigeschichtsschreibung in der Regel von den ranghöchsten und ältesten Mitgliedern innerhalb der Hierarchie von Parteihistoriographen initiiert. Da die ranghöchsten Historiographen den führenden Kreisen der KPCh eng verbunden waren, hatten sie unmittelbaren Zugang zu den wichtigsten Informationen aus der Parteigeschichte. Sie gaben diese an die niedrigeren Ränge innerhalb der Parteihistoriographie unter den Bedingungen weiter, die sie in Übereinstimmung mit der Parteiführung festzulegen in der Lage waren. Da sich sämtliche Informationen zur Parteigeschichte in ihrer Hand befanden, hatten sie das Entscheidungsmonopol darüber, was die Öffentlichkeit über die Entwicklung der KPCh wissen durfte. Historiographen niedrigeren Ranges hatten demgegenüber in der Regel keinen Zugang zu Informationen aus internen Archiven. Sie waren in höchstem Maße abhängig davon, welche Materialien von den führenden Historiographen zur Diskussion gestellt wurden.

Zu dieser Zeit entwickelten die Historiographen, die im zweiten Rang der dreistufigen Hierarchie positioniert waren, die Fähigkeit, „Tatsachen“ auf der Grundlage der freizugänglichen Propagandamaterialien zur Parteigeschichte zu recherchieren. Sie definierten geradezu ihre spezifische Identität in der Parteihistoriographie dadurch, daß sie demonstrierten, wie meisterlich sie es verstanden, mit den „offenen“ Materialien umzugehen und den vorgegebenen Auffassungen durch das Hinzufügen von Interpretationen und Informationen etwas mehr Farbigkeit zu verleihen.

Nach dem Sturz der „Viererbande“ und der Reorganisation der Führungsspitze innerhalb der KPCh stellte sich der Parteigeschichtsschreibung die Aufgabe, den Beitrag Mao Zedongs zum Sieg der KPCh im Jahre 1949 zu relativieren. Als dann aber einige Historiographen begannen, Mao Zedongs Gedichte, und damit „inoffizielle“ Dokumente, in die Analyse seines politischen Denkens mit einzubeziehen, stieß diese Arbeitsweise sofort auf heftige Kritik. Offensichtlich wollte man daran festhalten, nur nach außen gerichtete, bzw. der Öffentlichkeit zugänglich gemachte politische Dokumente als Grundlage der Parteigeschichtsschreibung anzuerkennen, persön-

45 S. Weigel-Schwiedrzik, Parteigeschichtsschreibung (Anm. 3): dies., Party Historiography in the People's Republic of China, in: Australian Journal of Chinese Affairs No. 17 (1987), S. 77-94, hier S. 82-84.

liche Äußerungen, wie die Gedichte eines politischen Führers, gehörten nicht zum Kanon der zu interpretierenden Dokumente und durften, wenn auch noch so im Sinne der Relativierung Mao Zedongs „gut gemeint“, nicht herangezogen werden. Dasselbe galt für Interviews mit früheren, möglicherweise degradierten Parteiführern, in denen persönliche Informationen enthalten waren. Sie wurden entweder nur intern veröffentlicht oder so überarbeitet, daß sie mit dem Bild der Partei, das die Historiographie zeichnete, in Übereinstimmung standen. Eine Konsequenz dieses Systems bestand darin, daß ein so geringer Umfang an Informationen in den offiziellen Veröffentlichungen zur Parteigeschichte enthalten war, daß die Theorie der chinesischen Revolution nicht dadurch mit der Geschichte der chinesischen Revolution in Einklang gebracht wurde, daß Unwahrheiten eingefügt werden mußten, sondern daß es ausreichte, eine Anzahl von Tabuthemen und weißen Flecken zu definieren, über die nicht geschrieben werden durfte. Daher waren die Veränderungen in den offiziellen Versionen der Parteigeschichte bis in die achtziger Jahre erstaunlich rar und weit weniger spektakulär, als westliche Beobachter sie vielleicht erwartet hätten. Sie bestanden vor allem in geringfügigen Zusätzen und Streichungen, die sich oft nur dem geschulten Auge offenbarten<sup>45</sup>.

Auf der untersten Stufe der Hierarchie der Parteigeschichtsschreiber waren in den frühen achtziger Jahren die jungen Historiker anzusiedeln. Sie versuchten auf der Karriereleiter aufzusteigen, indem sie das politische Anliegen betonten. Ihr Anliegen war es nicht so sehr, wie die Parteihistoriographen zweiten Ranges immer mehr Fakten zur Parteigeschichte zu sammeln. Sie richteten ihren Ehrgeiz vielmehr darauf, mit großem Eifer der Übersetzung der offiziellen politischen Linie in die Parteigeschichtsschreibung Vorschub zu leisten. Deshalb reagierte die jüngste Generation am empfindlichsten auf die Veränderungen der politischen Linie und zeigte sich am wenigsten interessiert an der eigentlichen historiographischen Arbeit: eine Art Überanpassung an die politische Umwelt.

Die oben beschriebenen Regeln des historiographischen Spiels werden heute in zweierlei Hinsicht in Frage gestellt: Erstens holen die „unabhängigen“ Historiker Interviews ein, mit deren Hilfe sie das Informationsmonopol der ranghöchsten Historiographen durchbrechen. Dabei erhalten sie von Teilnehmern am historischen Prozeß Auskünfte, die zum Zeitpunkt des Interviews nicht mehr zur politischen Elite des Landes gehören und sich dem Diktat der Geheimhaltung aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr verpflichtet fühlen. Ihre deutlich erkennbare Sympathie für die Interviewpart-

---

45 S. Weigelin-Schwiedrzik, *Parteigeschichtsschreibung* (Anm. 3); dies., *Party Historiography* (Anm. 44).

ner spielt dabei eine entscheidende Rolle. Nur mit ihrer Hilfe gelingt es ihnen, die Mauer der Geheimhaltung zu durchbrechen, die lange Zeit als unüberwindlich galt. Dai Qing faßt dies in folgende Worte: „Die Freude, die Sie selbst empfangen, wenn Sie diese Menschen interviewen, die bereit sind Ihnen ihr Herz auszuschütten, ist unbeschreiblich. (...) Ich habe von der intellektuellen und emotionalen Unterdrückung profitiert, unter der diese Menschen so lange gelitten hatten. Sobald sie in Kontakt mit jemandem wie mir kamen, erfuhren die Menschen so etwas wie ein Erwachen. Es stellte sich so etwas wie ein Dialog im Gleichklang ein. Sie waren so sehr bereit, einem ihr Vertrauen zu schenken, daß sie bereit waren, alles zu erzählen.“<sup>46</sup>

Indem sich das Vertrauensverhältnis zwischen Interviewern und den Interviewten derart auswirkte, verlor die offizielle Parteigeschichtsschreibung die Kontrolle darüber, welche Informationen an die chinesische Öffentlichkeit weitergegeben wurden. Nicht selten kamen sie dabei in die Verlegenheit, ohne offiziellen Parteibeschuß reagieren zu müssen, wenn Informationen durch die Kanäle der „unabhängigen“ Historiker an die Öffentlichkeit gelangt waren. Das Ergebnis dieser Entwicklung war, daß das wichtigste Instrument zur historischen Legitimierung der Führungsansprüche der KPCh, die Parteihistoriographie nämlich, an Wirksamkeit verlor. Gleichzeitig entwickelte sich der Bereich Parteigeschichte, der bisher als das am wenigsten interessante Gebiet der Geschichtswissenschaft betrachtet worden war, zu einem Brennpunkt der wissenschaftlichen Diskurses. Dieser Trend hielt auch nach dem Ende der Rehabilitierungen an.

Der Konkurrenzkampf zwischen den akademischen und den „unabhängigen“ Historiographen bewirkte zweitens eine Veränderung innerhalb des untersten Ranges in der Hierarchie der Parteihistoriographie, d.h. der jüngsten Generation der Historiographen. Hatten die rangniedrigsten Historiker früher generell mit den Regeln der Gemeinschaft konform zu gehen, wenn sie zu höheren Rängen aufsteigen wollten, so stehen ihnen gegenwärtig zwei Wege zum Erfolg offen: Sie können die Regeln einhalten, oder sie können die Regeln durchbrechen. Diejenigen, welche die Regeln brechen, werden inzwischen in weit größerem Maße von den „unabhängigen“ Historikern als von den führenden akademischen Historikern beeinflusst. Was sie für deren Geschichtsschreibung einnimmt, ist die öffentliche Aufmerksamkeit, die deren Werken zu Teil wird. Sie sind fasziniert von den Informationen, zu denen die „unabhängigen“ Historiographen Zugang haben, und sie sind überzeugt davon, daß diese Historiographie von Nutzen für die Allgemeinheit ist. Indem Verlage sich bereit erklären, die mit größeren

---

46 Dai Qing, zitiert nach G. Barmé, *Using the Past to Save the Present* (Anm. 20), S. 150.

Markterfolgchancen ausgestatteten Werke der unabhängigen Historiographie zu verlegen, ergeben sich für die von den Regeln der Zunft abweichenden Historiographen auch erstmals reelle Alternativen. Sie sind nicht mehr auf Gedeih und Verderb darauf angewiesen, eine Position im Apparat der offiziellen Historiographie zu erlangen.

Diejenigen jedoch, die sich dazu entscheiden, die Regeln einzuhalten, stehen unter einem zweifachen Druck. Einerseits führt sie trotz fester Stellung im Apparat ihr Festhalten an den Konventionen der offiziellen Historiographie ins gesellschaftliche Abseits, andererseits beobachten sie den Erfolg und die wachsende gesellschaftliche Anerkennung der unkonventionell agierenden „unabhängigen“ Historiographen. Diesem Druck können sie auf Dauer nur begegnen, wenn sie den Mut aufbringen, eine neue Identität für die akademische Historiographie in China zu entwerfen.

### Der Fall Chen Yinke

Der beste Weg, eine neue Identität auszuarbeiten, ist das Verfassen einer Lebensgeschichte, mit deren Hilfe Historiographen als beispielhaft vorgeführt werden können. Gesah dies in den achtziger Jahren im Zuge der Rehabilitierungswelle geradezu im Übermaß, so fanden in den neunziger Jahren im Kontext der VR China weniger prominente, zum Teil fast vergessene Historiker Beachtung, die dazu noch nicht einmal linksorientiert waren. Eine Unzahl von Aufsätzen über Historiker wie Xia Cengyou, Qian Mu, Fu Sinian, He Bingsong und Lei Haizong wurde in diesem Zusammenhang geschrieben<sup>47</sup>.

Der nicht-marxistische Historiker, der die größte Aufmerksamkeit erhielt, ist Chen Yinke. Chen war einer der prominentesten Historiker Chinas in den zwanziger und dreißiger Jahren<sup>48</sup>. Doch was das Interesse an ihm erregte, waren weniger seine unbestrittenen akademischen Meriten als die Tatsache, daß Chen, obwohl er zur Elite der nicht-marxistischen Historiker gehörte, in den vierziger Jahren Fu Sinian nicht nach Taiwan folgte oder nach Hong Kong umsiedelte, sondern in der wenig später gegründeten VRCh verblieb. Im Unterschied zu anderen nicht-marxistischen Historikern, die später versuchten, das „*dao*“ durch den Marxismus-Leninismus zu ersetzen und auf dieser Grundlage „*shi*“ und „*jun*“ mit einander zu verbinden, so, wie dies von der KPCh vorgegeben wurde, zog Chen Yinke vom politischen Zentrum in Peking in die Peripherie des Reiches nach Kanton. Obwohl er mehrmals gebeten wurde, ins Zentrum der Macht zurückzukeh-

47 Siehe Jiang Dachun (Anm. 21), S. 30.

48 Axel Schneider, *Between Dao and History* (Anm. 6).

ren, blieb er bis zuletzt in Kanton. Durch seine Übersiedlung in die Peripherie konnte er sich zwar nicht vollständig dem Blick der neuen politischen Führung in der Zentrale entziehen. Er war aber in der Lage, in selbstgewählter Distanz zu ihnen zu leben, und kam nie in die Verlegenheit, um Aufmerksamkeit und Privilegien betteln zu müssen. Andererseits lebte er asketisch und einsam. Er lehrte gerne (solange es ihm gestattet war) und fuhr fort, seinem Assistenten oder seiner Frau Bücher zu diktieren, wobei er aus dem Gedächtnis zitierte, nachdem er in den vierziger Jahren das Augenlicht verloren hatte. Obwohl er es nicht grundsätzlich ablehnte, mit politischen Führern zu sprechen, lag ihm mehr an der Unterstützung durch Kollegen und Schüler.

Dieser Blick auf seine Biographie ist in einem Buch über die letzten 20 Jahre Chen Yinkes enthalten, das von Lu Jiandong<sup>50</sup> verfaßt wurde. In zweiter Auflage, die bereits ein halbes Jahr nach der ersten erschien, kam dieses Buch in 20.000 Exemplaren auf den Markt. Obwohl es nicht viele sensationelle Enthüllungen über Parteiführer enthält, erheischte es die Aufmerksamkeit gerade der jungen Akademiker, die – wie oben angedeutet – in der sich dramatisch modernisierenden Umwelt nach einer neuen Identität suchen. Im Zusammenhang mit unserer Fragestellung, ob die Historiographie ihre zentrale Position im Diskurs über Politik und Moral bereits verloren hat, kommt bezogen auf die problemgeladene Situation der jungen Akademiker dem Anfang des Buches eine besondere Bedeutung zu, wenn Lu Jiandong hervorhebt, daß Chen Yinke weder der Nationalpartei nach Taiwan folgte, noch ein Partner der KPCh wurde, sondern sich weigerte, sich mit dem neu geschaffenen kulturellen und politischen Zentrum zu arrangieren. Chen Yinke wird durch diese Darstellung zum Modell für den Historiker, der nicht nach öffentlicher Anerkennung strebt, sich auch unter härtesten ökonomischen Bedingungen auf seine Arbeit konzentriert und dem es zur einzigen Freude gereicht, sich mit seinen Kollegen und Schülern, die einzigen, die seine Arbeit verstehen, auszutauschen. Chen Yinke ist ein Historiker, der sich dadurch, daß er Äquidistanz zu Guomindang wie KPCh hielt und sich damit eine apolitische Haltung ermöglichte, sich selbst marginalisiert hat. Die Lebensgeschichte eines international renommierten Historikers, der mindestens zehn Sprachen der Gegenwart und des Altertums beherrschte, eines hochangesehenen Mitglieds der intellektuellen Elite, das die Stärke findet, sich zuerst in eine Universität, dann in ein Haus und schließlich in einen Teil seines Hauses zurückzuziehen und diesen Ort nie wieder zu verlassen, scheint genau passend, um die Frage zu diskutieren.

---

50 Lu Jiandong, Chen Yinke de zui hou ershi nian (Die letzten 20 Jahre Chen Yinkes), Beijing 1995.

ren, wie auf die Marginalisierung der akademischen Historiographie in der VRCh zu reagieren ist.

Außer den genannten Aspekten ist in Lu Jianquns Buch auch als Hintergrund der Forschungstätigkeit von Chen Yinke der Niedergang der chinesischen Kultur berücksichtigt. Was Chen auch unter schwierigsten Bedingungen seine Arbeit fortsetzen ließ, war die selbstgestellte Aufgabe, mit seinen Forschungen gegen den Verfall der chinesischen Kultur anzukämpfen<sup>51</sup>. Sein Wille und seine Kraft, ein Buch nach dem anderen zu schreiben, obwohl die meisten seiner Bücher nicht veröffentlicht werden konnten, hatte seinen Grund in dem Leiden (*kutong*)<sup>52</sup>, das er als ein inmitten des kulturellen Verfalls Lebender verspürte. Die Erinnerung an eine blühende Hochkultur wachzuhalten und diese Erinnerung der Modernisierung entgegenzuhalten, die jede Kultur ihrer Partikularität zu berauben scheint, war für Chen Yinke genauso ein Anliegen wie ein Bekenntnis zu Internationalität und Offenheit, die auf der Vielfalt der Kulturen basiert.

In Lus Darstellung des Lebens von Chen Yinke sind zwei Lösungen für das Problem der Lebensführung wie der Berufsethik der Historiker der VRCh enthalten. Lu schlägt zum einen vor, sich ans eigenen Antrieb aus der Öffentlichkeit zurückzuziehen und zum anderen Loyalität nicht der jeweiligen politischen Führung, sondern der chinesischen Kultur entgegenzubringen, deren Glanz in Zeiten rapider Modernisierung zu bewahren ist.

## Schluß

Die Lösung, die von Lu Jiandong in seinem Buch über die letzten 20 Jahre im Leben des Chan Yinke vorgeschlagen wird, steht weitgehend im Einklang mit den Argumenten, die von den jüngeren Mitgliedern in den Reihen der akademischen Historiographie vorgetragen werden. Diese plädieren für einen mehr oder weniger stark ausgeprägten Subjektivismus in der Historiographie, trennen sich von der epistemologischen Grundlage der bisherigen Historiographie und verzichten damit bewußt oder unbewußt auf die zentrale Rolle, die diese bisher in der chinesischen Kultur eingenommen hat. Diese Lösung, so „modern“ sie auf den ersten Blick wirkt, trägt die melancholische Erinnerung an eine Vergangenheit in sich, in der die Historiographie und die Historiker eine zentrale Rolle im Aufbau eben jener Hochkultur spielten, deren Erhalt heute die Loyalität der Historiographen dienen soll. Obwohl hierin vielleicht der Ausgangspunkt für eine kollektive Identität der Historiographen über Altersgrenzen und

---

51 Ebenda, S. 1-2, 520-526.

52 Ebenda, S. 1.

Hierarchiestufen hinweg liegen könnte, wird sie für die älteren Mitglieder der akademischen Gemeinschaft schwer zu akzeptieren sein. Sie wehren sich nicht nur aus verständlichen Gründen gegen einen Verlust an Zentralität bezogen auf ihre enge Beziehung zu der politischen Elite des Landes, sondern sehen in der selbstgewählten Marginalität zu Recht eine Kritik an der von ihnen allzu selbstverständlich geforderten Loyalität, an deren Stelle nun die Notwendigkeit treten soll, aus der Marginalität heraus unabhängige historiographische Positionen zu formulieren.

Die Diskussion der akademischen Historiker könnte den Eindruck vermitteln, daß die Historiographie bereits ihre zentrale Stellung innerhalb des Diskurses um Politik und Moral verloren hat. Doch sollte man hier keine voreiligen Schlüsse ziehen. Vorerst handelt es sich nämlich „nur“ um einen Konkurrenzkampf zwischen unterschiedlichen Formen von Historiographie und unterschiedlichen Historikergemeinschaften. Da der nichtakademischen Historiographie in großem Maße die Aufmerksamkeit der breiten Öffentlichkeit zu Teil wird, verliert die akademische Historiographie ganz offensichtlich an Einfluß, womit die Historiographie an sich jedoch keineswegs aus dem Mittelpunkt der politischen Diskussion in China gertickt ist. Zu beobachten ist, daß die akademischen Kreise nicht mehr in der Lage sind, die Diskussion zu kontrollieren, und daß die „Meinungsführerschaft“ von Historiographen übernommen wird, die sich außerhalb der angestammten Hierarchie befinden und deren Berufsethik nicht teilen. Dies gilt jedoch bisher nur für die Geschichtsschreibung über das 20. Jahrhundert, die im Gegensatz zu früheren Zeiten immer noch das größte Interesse unter Lesern wie Forschern und Lehrern in der VR China erregt. In anderen Gebieten verfügt die akademische Historiographie noch über ein weitgehend unangefochtenes Monopol, und sollte sie sich hier einer Konkurrenz stellen müssen, so ist die eher außerhalb der VR China zu suchen.